

Gummizelle statt Liebe

Peter Kahle verbrachte die ersten 20 Jahre seines Lebens im Heim

Von Bettina Sangerhausen

KASSEL. Waldarbeiter in Hildesheim fanden 1949 eine Gebärende im Park und brachten sie und ihr Kind ins Krankenhaus. Vielleicht rettete das dem Jungen das Leben. Um es selbstbestimmt leben zu dürfen, sollte er noch Jahrzehnte kämpfen müssen. Peter Kahle, der seit 37 Jahren in Kassel lebt, wurde lange von einem Heim ins andere geschickt.

Heute ist im alten Heim alles anders

Immer wieder sei er in sein altes Heim gefahren, erzählt Peter Kahle. Er wollte mit den Erziehern von damals sprechen über das, was passiert war. Doch die hätten abgeblockt. Eine Erzieherin habe lediglich gesagt, sie hätten „halt auch mal Fehler gemacht“. „Es ist aber nicht nur einfach ein Fehler, wenn Kinder systematisch misshandelt werden“, sagt Peter Kahle.

Als er im eigenen Auto und mit seiner Ehefrau das erste Mal dorthin zurückkehrte, gab es eine freudige Begrüßung. „Seine alten Bekannten haben uns umringt“, erzählt Annelie Kahle. „Sie konnten es gar nicht fassen, dass er jetzt eine eigene Wohnung hat, sogar mit eigenen Möbeln!“

Das Heim gibt es immer noch, aber alles ist anders. „Heute gibt es dort eine große Kantine mit tollem Essen, und die Insassen sind dort richtig angestellt, das finde ich toll.“

(TNS)

fast 30 Jahren verheiratet ist. Von Schlägen im Heim erzählt er, von Erziehern, die die Kinder zum Kirchgang prügelten, von Türen, die von innen nicht zu öffnen waren. Es

Es hilft, darüber zu reden

sprudelt aus ihm heraus. Reden hilft, sagt er, „ich musste vieles selbst verarbeiten.“

Seine Mutter habe ihn loswerden wollen. „Ich war ein Besatzerkind. Meine Mutter war in diesen Park gegangen, um sich meiner unauffällig zu entledigen.“ Sie hatte sich den Schwangerschaftsbauch geschnürt, der Junge kommt mit einer Fehlstellung der Hüfte zur Welt. Später erkrankte er an Kinderlähmung. Unzählige Operationen und Klinikaufenthalte folgen. Peter bleibt körperlich behindert.

Zitat

„Das Personal hatte besseres Essen als wir, und gereicht hat es selten. Wer nicht schnell zulagte, bekam nichts mehr. Wer nicht parierte, wurde mit dem Teppichklopper verprügelt, sodass man tagelang nicht sitzen konnte.“ Peter Kahle

1957 kommt er in ein Heim in Rotenburg an der Wümme, am Rand der Lüneburger Heide. Die Einrichtung hieß „Rotenburger Anstalten der Inneren Mission für geistig Behinderte und Anfallkranke“. Träger ist die Diakonie. Kahle ist nicht geistig behindert. Er lebte auf einer Station mit schwer körperbehinderten Kindern. Zwischen sechs und sieben Uhr wurden den Kindern die Decken weggerissen, nach der Massenabfertigung im Bad habe es ein schnelles Früh-

stück gegeben. „Das Personal hatte besseres Essen als wir.“ Und gereicht habe es auch selten: Wer nicht schnell genug zulagte, bekam nichts mehr. Machte ein Kind Probleme, sei es üblich gewesen, es an Tisch oder Bett festzuschlagen.

„Wer nicht parierte, wurde mit dem Teppichklopper verprügelt, sodass man tagelang nicht sitzen konnte.“ Einsperren in einen Schrank sei eine andere Strafe gewesen.

Die jugendlichen Behinderten interessierten sich für das andere Geschlecht. Beziehungen waren aber verboten. Kahle: „Wer bei sexuellen Handlungen erwischte wurde, kam in die Gummizelle.“ Den Heimbewohnern wurde weder



Taufbescheinigung aus dem Heim: Peter Kahle lebte 20 Jahre lang in verschiedenen Heimen, bevor eine befreundete Familie ihn rausholte. Seit 30 Jahren ist er mit Annelie verheiratet.

FOTO: SANGERHAUSEN

Würde noch Intimsphäre zugestanden. Nicht mal Bilder an den Wänden waren erlaubt.

In der Freiheit, sagt er, kam der Kulturschock: „Wenn Sie plötzlich mit Sie angespro-

chen werden, können Sie die Welt nicht mehr verstehen. Auf einmal hatte ich einen Ausweis, Rechte, Würde.“ Damit habe er erst lernen müssen umzugehen.

Einige versuchten, zu helfen

Es hat auch Einzelne gegeben, die versucht haben, die Kinder zu schützen“, sagt Peter Kahle. Zum Beispiel sein Chef in der Malerwerkstatt, der ihm kleine Jobs verschaffte, mit denen er sich das Taschengeld verdienen konnte. Ansonsten gab es drei Mark im

Monat. Kahle hat mehrere Jahre als Maler im Heim gearbeitet. Anerkannt wurde ihm die Zeit nicht. „Mir fehlen heute neun Monate an der Rente.“

Und da war die Praktikantin, die sich zwischen ihm und die Erzieherinnen stellte,

nachdem diese ihn erwischte hatten, wie er Kekse aus einem Schrank naschte. „Ich hatte Hunger“. Ein anderer Praktikant war es, der Kahle nach 20 Jahren Heimdasein herausholte. „Die wollten mich nicht gehen lassen, ich galt als geistig behindert.“ (TNS)